Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 121 (1953)

Heft: 22

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE
KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern. - Tel. 2 65 93
Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstraße 7—9, Telephon 2 74 22.
Abonnementspreise: jährlich Fr. 14.—, halbjährlich Fr. 7.20 (Postkonto VII 128) - Ausland: zuzüglich Versandspesen
Einzelnummer 30 Rp. - Erscheint am Donnerstag - Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Rp
Schluß der Inseratenannahme jeweils Montag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Rp. in Marken beizulegen

Luzern, 28. Mai 1953 121. Jahrgang • Nr. 22

Inhaltsverzeichnis: Die Seele der sozialen Frage — Zum Hinschied des Erzbischofs von Milwaukee, Wisc., USA. — Zum Fronleichnamsfest — Um die Entstehung des Roten Kreuzes — Krise oder Aufstieg der Kirche jenseits des Mittelmeeres? — Rezensionen — Kirchenamtlicher Anzeiger des Bistums Basel — Totentafel — † Prälat Dr. Carl Ignaz Bossart, Luzern

Hornussen

Die Seele der sozialen Frage

Am Feste Christi Himmelfahrt empfing Pius XII. 10 000 Mitglieder der ACLI. aus Stadt und Provinz Rom (Associazione cattolica lavoratori italiani = katholische Vereinigung italienischer Arbeiter) und richtete an seine Besucher ein wegleitendes Wort über den religiösen Aspekt der Arbeiterfrage. Im Anschluß an die Gedanken, welche die Himmelfahrt Christi nahelegt, legte der Hl. Vater die jenseitige Bestimmung des Menschen dar gegenüber einer rein diesseitigen Einstellung, in Anknüpfung und Erläuterung von Gedanken der Enzyklika Rerum Novarum Leos XIII. Pius XII. nennt das den «grundlegenden Gedanken der Kirche über die Arbeiterfrage», was er an anderer Stelle «das Herz der Lehre Leos XIII. über die Arbeiterfrage» genannt hat.

Sosehr sich Leo XIII. mit den irdischen Belangen der sozialen Frage befaßt hat, sosehr und noch mehr wies er auf deren transzendente Wurzeln hin. Wo diese fehlen, fehlt jede solide Basis für die Lösung der sozialen Frage. Auch einer gewissen katholischen Sozialreform muß diese unlösbare Verbundenheit beider Elemente, des diesseitigen mit dem jenseitigen, in Erinnerung gerufen werden und bleiben.

Im Gefolge kommt der Hl. Vater auf zwei wichtige moderne Bestrebungen zu sprechen, zuerst auf die Pflege des menschlichen Elementes im Unternehmen. Er weist nach, daß Leo XIII. das schon viel früher und besser getan, als es nun geschieht, aber wenig Verständnis gefunden hat. Wir wollen echten christlichen Humanismus, nicht das Surrogat eines verblichenen Humanismus! Ein anderer wichtiger Punkt ergibt sich aus der Ausrichtung der Wirtschaft auf das Endziel des Menschen: das Maßhalten. Man vermißt es so sehr in Produktion und Konsum, Schaffung immer neuer Bedürfnisse und ihrer Befriedigung, Reduktion der Arbeitszeit, Gestaltung der Freizeit usw.

Man wird gut tun, der christlichsozialen Bewegung in den Standesvereinen, aber auch in den Gewerkschaften usw., diese Gedanken nahezubringen und wachzuerhalten. Die Ansprache ist in ihrem italienischen Original in Nr. 112 von Freitag/Samstag, den 15./16. Mai 1953, des «Osservatore Romano» erschienen und folgt in privater Übersetzung. A. Sch.

Diejenigen, welche glauben, das Christentum sei eine Angelegenheit der Langeweile und der Traurigkeit, müßten bei einer der vielen Audienzen zugegen sein, die in diesen letzten Zeiten sich so häufig ablösten und beinahe den Rhythmus des Heiligen Jahres erreichten. Wir selber gehen immer wieder mit Freude zu diesen ergebenen Scharen, die von Uns ein Wort der Stärkung und des Segens erbitten.

Heute nun heißen Wir Tausende von Arbeitern, hauptsächlich aus Rom, willkommen, die Uns daher doppelt teuer sind. Alle sind überzeugt, daß Wir ihnen beim Empfang in dieser hervorragenden Basilika ebenfalls dieselbe zarte Liebe bekunden, welche Jesus für sie hegte und hegt, der göttliche Arbeiter von Nazareth.

Geliebte Söhne! Die Kirche gedenkt heute der Auffahrt Christi in den Himmel. Seit dem Tage von Ostern war die heilige Liturgie ganz erfüllt von festlichen Melodien und Harmonien, in welchen das «Alleluja» immer die dominierende Note war, die von jeder Seele, von jedem Chor von Seelen wiederholt wurde.

Wenn nun heute auch die Gesänge der Freude und des Lobpreises weitergehen, so fehlt doch auch eine Note verhaltener Trauer nicht: Christus verläßt die Jünger und steigt zum Himmel empor. Er wird den Heiligen Geist senden, aber er ist von nun an nicht mehr lebend und sichtbar unter ihnen. Während nun aber die Apostel Jesus nachschauen, der aufsteigt und hinter einer Wolke verschwindet, erscheinen zwei Engel in weißen Gewändern, die zu ihnen sagen: Ihr Männer von Galiläa, was schaut ihr da gen Himmel? (Apg. 1, 11.) Sie laden nämlich die Apostel ein, ihren Blick nicht unnütz empor zu richten. Nun erwartet sie die Erde, wo der Weg ist, der sie zum Ziele führt, wo der Weinberg ist, den sie bebauen sollen, wo der Schauplatz ihrer friedlichen Kämpfe ist. Eines Tages aber werden sie Jesus wiederkommen sehen vom Himmel mit großer Macht und Herrlichkeit (vgl. Matth. 24, 30).

Aber der Klang dieser Worte erinnert an eine andere Frage, die ihr wer weiß wie oft vielleicht schon gehört habt in völlig entgegengesetztem Sinne: «O Männer, was steht ihr da und schaut gen Himmel? Es gibt kein Paradies. Es wäre also vergeblich, zu hoffen, es zu erlangen. Es gibt keinen Gott. Die Seele ist nicht unsterblich. Schauet daher vielmehr zur Erde mit ihren Problemen. Gebt euch daher Mühe,

hier deren Lösung zu finden. O Männer, schaut nicht auf zum Himmel, und wenn jemand das Paradies will, so gebe er sich Mühe, es sich hienieden zu schaffen mit jedem Mittel.»

Natürlich stammen diese Worte nicht von einer einzigen Stimme allein. Aber es ist immer der gleiche Feind, der eine in vieler Gestalt, um sie auszusprechen, der bis zum Ende der Zeiten versuchen wird, die Front des Guten zu brechen, um dort Zerstörung und Tod zu säen. Und sie werden auch nicht immer so brutal ausgesprochen. Der Geist der Finsternis weiß sich nämlich, wenn es nötig ist, auch als Engel des Lichtes zu verkleiden. Er ändert alsdann entsprechend den Orten, den Verhältnissen, der Seelenverfassung dessen, der zuhört, Ton und Sprache. Aber die Substanz der Rede bleibt immer dieselbe: «Männer, schauet nicht auf zum Himmel; denkt nur an die Erde!»

Dieses Wort, das Personen der verschiedensten sozialen Verhältnisse bewegt hat und bewegt, war für viele Jahrzehnte und ist noch heute die gefährlichste und für die Seelen so vieler Arbeiter verderblichste Angriffswaffe, die ebenfalls Protagonisten sind im Drama der modernen Welt. Heute haben viele von ihnen den Himmel vergessen und beharren darauf, sich nur der Erde zuzuwenden, indem sie von dieser verlangen, sich in ein Paradies umzuwandeln, in welchem nichts fehlt, wo das Menschenherz fühlt, wie seine Sorgen sich beruhigen und die Leere ausgefüllt wird, die es beängstigt.

In der Tat hat sich aber die Erreichung dieses Paradieses auf Erden immer mehr als unmöglich erwiesen. Einerseits haben nämlich die Menschen, die im Besitze aller Vorteile des Reichtums sind, damit nicht das von ihnen erträumte Glück gefunden und sind oft bar sogar des Minimums an Ruhe und Frieden. Auf der anderen Seite stöhnen jene, die ohne Gott leben, bereit vielleicht nur, ihn zu lästern und zu verfluchen, und die der höchsten Tröstungen entbehren, die allein der übernatürliche Glaube in den schmerzlichsten Prüfungen zu geben vermag, in einer Folter von Unruhe und Auflehnung.

Liebe Söhne, geliebteste Arbeiter! Der heutige Tag ist dieses Jahr sehr passend auserwählt worden für die übliche Gedenkfeier von «Rerum Novarum». Und es ist beachtenswert, daß die vom heutigen großen Feste eingeflößten Gedanken in gewisser Weise mit den Lehren zusammenfallen, die in der denkwürdigen Enzyklika Papst Leos XIII. heiligen Angedenkens enthalten sind, als grundlegender Gedanke der Kirche über die Arbeiterfrage.

Aber — so wird vielleicht jemand fragen —, hat er alsdann nicht den Blick aller Gläubigen, aller rechten Menschen nicht sosehr auf den Himmel hingewiesen als vielmehr auf das gegenwärtige Leben, auf den traurigen Stand der Lohnempfänger seiner Zeit inmitten eines damals noch sehr ungeordneten und zügellosen Industrialismus? Hat er nicht energisch im Namen Christi Reformen gefordert, die Verbesserung der Verhältnisse und Einrichtungen hienieden, und an die Besitzer der Produktionsmittel und an die Führer der Unternehmungen jene Ermahnung gerichtet, die auch heute noch gehört zu werden verdient, «daß weder die göttlichen, noch die menschlichen Gesetze gestatten, zum eigenen Nutzen die Notleidenden und Unglücklichen zu unterdrücken und sich an der Not anderer zu bereichern»? Hat jener sehr weise Papst nicht gerade das wahre christliche Leben mit der rechten Ordnung dieser Welt verbunden, als er die Worte des hl. Thomas von Aquin zu den seinen machte und in «Rerum Novarum» bestätigte, daß die Verwendung der irdischen Güter «notwendig ist für die Übung der Tugend», und daher für die Führung eines menschenwürdigen christlichen Lebens auf der Erde?

Ja, so ist es. Während Leo XIII. seine Stimme für Wahrheit und Gerechtigkeit in der Arbeiterfrage erhob, wollte er, daß die Menschen und besonders die Arbeiter mit beiden Füßen auf der Erde stehen sollten. Hienieden mußten sie als Christen sich mit der wahren Ordnung beschäftigen. Der von Gott geschaffene und erlöste Mensch kann aber nicht mit beiden Füßen auf der Erde stehen, ohne den Blick zu Gott empor zu richten, zum wahren Ziele des menschlichen Lebens, der Vereinigung mit Gott im Himmel, dort, wo allein endgültig jede Ordnung und jede Gerechtigkeit verwirklicht wird.

Die Menschen, welche sich daher in ihrem Denken und in ihrem Handeln ganz der Erde weihen oder das himmlische Vaterland geradezu leugnen, haben daher keine solide Basis nicht einmal in dieser Welt, auch wenn sie äußerlich sie zu haben scheinen oder selber ihren angeblichen Realismus rühmen.

Eine wahre menschliche Ordnung hienieden kann nicht vollkommen sein und vervollkommnet werden, wenn sie sich nicht auf das Jenseits ausrichtet. Das ist ein wesentlicher Gedanke der «Rerum Novarum». Man liest dort: «Es ist unmöglich, die irdischen Dinge nach Gebühr zu erfassen und zu werten, wenn die Seele sich nicht zur Betrachtung eines anderen Lebens erhebt, nämlich des ewigen, ohne welches der wahre Begriff des sittlich Guten sich notwendigerweise verflüchtigt und vor allem das Universum ein unerklärliches Geheimnis wird.»

Es täuschen sich daher jene Katholiken, die sich für eine neue soziale Ordnung einsetzen, wenn sie die Auffassung

Zum Hinschied des Erzbischofs von Milwaukee, Wisc. USA.

Im Beisein von 30 Bischöfen und Tausenden von Gläubigen wurde in der St.-Johannes-Kathedrale zu Milwaukee am 21. April der 6. Erzbischof der Metropole Milwaukee, Mgr. Dr. Moses Kiley, in der Bischofskrypta beigesetzt. Die Grabrede hielt ihm sein Vorgänger auf dem erzbischöflichen Stuhle, Kardinal Samuel Stritch von Chicago.

Erzbischof Moses Kiley erreichte ein irdisches Menschenalter von 76 Jahren, und 13 Jahre lang verwaltete er die 460 000 Katholiken umfassende Erzdiözese Milwaukee. Er entstammte einer irischen Emigrantenfamilie in Nova Scotia und hat in seiner Jugend in Autogaragen und als Autochauffeur gedient und das Brot verdient. 1911 empfing er in Rom die Priesterweihe, trat hernach in Chicago in die Seelsorge ein und organisierte 10 Jahre lang die Karitas in dieser 4-Millionen-Stadt. 1924 wurde er päpstlicher Hausprälat und 1934 Bischof von Trenton N. J. Als Erzbischof Samuel Stritch von Milwaukee nach Chicago berufen wurde, wurde Bischof Moses Kiley der 6. Erzbischof von Milwaukee. Sechs Monate lag Erzbischof Kiley auf dem Krankenbett, bis ihn der Tod von seinen Schmerzen erlöste.

Die Erzdiözese Milwaukee ist deshalb mit der Schweiz stark verbunden, weil deren Gründung auf das opfervolle Wirken der beiden Schweizer Priester Martin Kündig von Schwyz und Johannes Martin Henny von Obersaxen zurückgeht. Am 28. November 1843 ist die Erzdiözese Milwaukee errichtet und Johannes Henny als deren erster Bischof ernannt worden. Derselbe erbaute die St.-Johannes-Kathedrale. Er starb am 7. September 1881. Ihm folgte nach den beiden Erzbischöfen Michael Heiß und Friedrich Katzer der unvergeßliche Aktionserzbischof Dr. Sebastian Gebhard Meßmer von Goldach, dessen Grab neben der Kirche in Goldach sich seit dem 6. August 1930 geschlossen hat. Erzbischof Meßmer starb auf seiner letzten Reise nach der Schweiz in seiner Heimat!

F. H.

vertreten «Sozialreform vor allem», nachher denkt man dann an das religiöse und sittliche Leben der einzelnen und der Gemeinschaft. Man kann in der Tat das Erste nicht vom Zweiten trennen, weil man diese Welt nicht von der andern trennen und den Menschen, welcher ein lebendiges Ganzes ist, nicht in zwei Teile teilen kann. Leo XIII., der große Anwalt der christlichen Arbeiter, hat ihnen mit aller Klarheit den Weg gewiesen, jenen eines echten Christentums.

In der «Rerum Novarum» ist jedoch nicht allein die Restauration der sozialen Ordnung in der Welt innig mit dem transzendenten Ziele des Menschen verbunden, sondern auch die Reform der gegenseitigen Beziehungen zwischen den Personen, welche sich der wirtschaftlichen Tätigkeit widmen, die Sorge für die täglichen menschlichen und konkreten Beziehungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern, zwischen Leitern und Abhängigen in den Unternehmungen. Unmittelbar vor den soeben zitierten Stellen und in enger Verbindung mit ihnen lehrt die Enzyklika, daß die Kirche nicht nur eine gerechte Ordnung in der Wirtschaft erstrebt, sondern «höher zielt, um die zwei Klassen einander so weit als möglich nahezubringen und zu Freunden zu machen.» Und welches ist der genaue und bestimmende Beweggrund dafür? Die gleiche Menschenwürde aller, welche sich ihrerseits völlig vom jenseitigen, allen gemeinsamen Ziele herleitet. Angesichts dieses Zieles und dieser gemeinsamen Heimat im Himmel sind alle anderen Unterschiede unter den Menschen von zweitrangiger Bedeutung. Leo XIII. schreibt ausdrücklich: «Ob man Reichtümer und andere irdische Güter in Fülle hat, oder ob man ihrer entbehrt, bedeutet für die ewige Seligkeit nichts. Wohl aber ist der gute oder schlechte Gebrauch dieser Güter dasjenige, auf was es ausschlaggebend ankommt.»

Wenn die wahre menschliche Würde und die jenseitige Bestimmung aller Menschen wirklich Tag für Tag gelebt werden, dann wird auch das Unternehmen zu jener engen Arbeitsgemeinschaft, welche die «Rerum Novarum» wünscht. Dann werden die einen die andern in den Worten und in den Taten rücksichtsvoll behandeln, sie werden ihnen die Arbeit erleichtern und sie schätzen, auch wenn sie noch so gering ist. Sie werden sich bemühen, ihnen jene Funktion zuzuweisen, die den Fähigkeiten und dem Verantwortungsbewußtsein eines jeden am besten entspricht. So sieht man, daß schon vor unseren Zeiten Leo XIII. und die Kirche auf die große Bedeutung der Pflege der menschlichen Beziehungen im Unternehmen hingewiesen haben.

In gewissen Kreisen verlachte man damals solche Ideen und Wünsche, als wären sie nichts anderes als fromme Träume. In welcher Einschätzung werteten sie da die menschliche Würde des Arbeiters in der Wirtschaft und in der Produktion? Für sie zählte nur die meßbare Arbeitskraft und die Art und Weise, sie für den größtmöglichen Ertrag mit den Energien der Natur zu verbinden. Heute hingegen ist man darauf bedacht, die menschlichen Beziehungen in der Produktion zu fördern, wenn auch oft nicht aus sehr edlen Beweggründen oder mit mehr theoretischen als praktischen Methoden. Aber nochmals: Man hätte die Irrtümer vermieden, wenn man mit der Weisheit Leos XIII. den Arbeiter für das genommen hätte, was er wirklich ist: Bruder Christi und Miterbe des Himmels. Es ist daher peinlich, zu sehen, wie heute einige Katholiken davor zurückschrecken, die wunderbaren Reichtümer des christlichen Humanismus in die Unternehmen einzuführen und ihn mit einer vergilbten Form von Humanismus ersetzen, welcher vom christlichen Glauben losgelöst ist. Sie vertauschen dergestalt den Reichtum mit der Armut, das Echte mit dem Ersatz.

Schließlich war der Verfasser der «Rerum Novarum» ebenfalls fest davon überzeugt, daß die Ausrichtung des Lebens auf das letzte Ziel, den Himmel, und daher die Praxis des christlichen Lebens, wo es wirklich ein solches ist und bleibt, «auch von sich aus zum äußeren Wohlergehen beiträgt». Aus welchem Grunde? Weil sie zu jenen Tugenden führt, welche den Menschen vor der übermäßigen Hochschätzung der Dinge dieser Welt bewahren und welche besonders denen, welche sich der Glücksgüter erfreuen, die Festigkeit geben in dem, was mit gutem Rechte die «aurea mediocritas» genannt worden ist, das goldene Maß. Auf diese Weise begünstigen das rechte Maß, die wahre Harmonie und die echte Beständigkeit den Fortschritt der menschlichen Gesellschaft, einen Fortschritt, welcher der Natur entspricht und daher Gott angenehm ist.

Heute vollziehen sich Produktion und Konsum der wirtschaftlichen Güter in einer Gesellschaft, welche dem Fortschritt weder Maß noch Harmonie noch Beständigkeit zu geben versteht. Hieraus stammt, vielleicht noch mehr als aus den äußeren Verumständungen unserer Zeit, dieses Gefühl der Ungewißheit, dieses Fehlen von Sicherheit, das man in der modernen Wirtschaft feststellt; eine Ungewißheit, welche nicht einmal die Hoffnungen auf die Zukunft erträglicher machen können. Vergeblich würde man dem gegenüber auf die Möglichkeiten der Technik und der Organisation hinweisen, welche die Verheißung aufblitzen lassen, immer mehr und immer billiger zu produzieren; die Aussicht auf eine zukünftige immer höhere Lebenshaltung; die Quantität der materiellen Bedürfnisse, welche die Menschen noch vermehren können in der ganzen Welt. Umsonst, haben Wir gesagt. Denn statt dessen wird die Wirtschaft, je ausschließlicher und je unablässiger sich die Tendenz zum Konsum verstärkt, desto mehr aufhören, den realen und normalen Menschen als Objekt zu haben, den Menschen, welcher die Forderungen des irdischen Lebens mit seinem letzten Ziele und mit dem Gesetze Gottes abmißt und in Übereinstimmung bringt.

Wenn, wie man ein verheißungsvolles Bild davon entwirft, die Maschine dazu bestimmt wäre, immer mehr und sozusagen bis zum Äußersten die Arbeitszeit und Anstrengung einzuschränken, dann würde die Freizeit ebenfalls notwendigerweise ihren natürlichen Sinn der Entspannung und des Ausruhens zwischen zwei Momenten der Anspannung verlieren. Sie würde zum ersten Elemente des Lebens und zum Anlaß neuer und oft kostspieliger Bedürfnisse, wie andererseits eine Quelle von Gewinn für diejenigen, die sie befriedigen. So wäre die echte Beziehung des realen und normalen Bedürfnisses mit den künstlichen geschaffenen Forderungen auf den Kopf gestellt. Die Einkünfte würden notwendigerweise steigen, aber sie würden sehr bald nicht mehr ausreichen. Das Fehlen von Sicherheit würde bleiben, weil die soziale Wirtschaft aus einer Menschheit erwachsen würde und eine Menschheit voraussetzen würde, welche das richtige und rechte Maß ihres Wesens verloren hätte.

Leo XIII. hingegen hat in «Rerum Novarum» den gesunden Menschen vor Augen, der ein den christlichen Grundsätzen entsprechendes Leben führt. Nur wenn sie von ihm und für ihn geführt wird, verwirklicht die moderne Technik einen harmonischen und dauerhaften Fortschritt, zu welchem auch das zeitliche Wohlergehen als integrierender Bestandteil gehört. Daher legt er in seiner Enzyklika so großen Wert auf die Einhaltung der Sonn- und Feiertage. Für ihn ist sie ein Zeichen, das offenbart, ob und bis zu welchem Punkte es den gesunden Menschen und die wahre Harmonie des Fort-

schrittes in der menschlichen Gesellschaft noch gibt. Er sieht klar und tief, wenn er die Arbeiterfrage mit der Sonntagsruhe und mit der Sonntagsheiligung in Beziehung bringt. Das äußere Wohlergehen gerade des Arbeiters kann nicht von einer Produktionstechnik erwartet werden, welche vom Arbeiter und seiner Familie regelmäßig das Opfer des Sonntags verlangt; kann noch viel weniger von einem Stande der Dinge kommen, in welchem der Sonntag nicht, wie Gott ihn will, ein Tag der Ruhe und Erholung in einem Klima von gehobener Frömmigkeit wäre. Die Technik, die Wirtschaft und die Gesellschaft offenbaren ihren Grad moralischer Gesundheit in der Art und Weise, wie sie die Sonntagsheiligung begünstigen oder beeinträchtigen.

Es ist kein Zweifel, daß die Herausstellung der jenseitigen Bestimmung des Menschen das Herz der Lehre Leos XIII. über die Arbeiterfrage bedeutet. An euch liegt es, geliebte Söhne, in den einzelnen Fällen die praktischen Anwendungen zu machen, auf welche Wir nur kurz anspielen konnten.

Geliebte Söhne! Jesus sagte eines Tages, daß jene, welche zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen, alles andere hinzu erhalten werden. Jenem Teil der Menschheit, welcher fast ohne Hoffnung auf Erden lebt, weil er sich am Reiche Gottes desinteressiert hat, muß man mit Nachdruck und Liebe wiederholen, daß es wohl ein System gibt, um auch die menschlichen Probleme zu lösen: aufs neue Gott zu suchen, aufs neue zum Himmel emporzuschauen!

Zum Fronleichnamsfest

Geschichte des Festes, seine Liturgie in Offizium und Festmesse Praktisches für die Seelsorge

Der Name Fronleichnam kommt aus Fron = Herr, ein althochdeutsches Wort, das aus dem heutigen Sprachgebrauch verlorgengegangen ist, während die weibliche Form davon in Frau geblieben ist, und Leichnam, was früher den lebendigen Leib bedeutet hat. Also ist Fronleichnam die wörtliche Übersetzung des lateinischen Namens Festum Corporis Christi.

In alter Zeit beherrschte das Gedächtnis an die Einsetzung der heiligen Eucharistie die Liturgie des Gründonnerstages, so daß dieser Tag auch dies paschalis genannt wurde. Mit Recht, denn Jesus ist unser Osterlamm, unser Opfer und unsere Opferspeise. Als dann aber der Eifer der Gläubigen nachließ, die Osterkommunion und die Weihe der hl. Öle mit dem Morgenopfer vereinigt wurden und die Andacht der Gläubigen sich mehr der Passion des Erlösers zuwandte, da trat der Gedanke an die Einsetzung des Osteropfers zurück (Kardinal Schuster).

Also ein Mangel an besonderer Verehrung des Altarsakramentes ist so zum Anlaß der Einführung des Fronleichnamsfestes geworden; wie dem abgeholfen wurde, sagte uns Eisenhofer in seiner Liturgik: «Das hl. Fronleichnamsfest wurde veranlaßt durch die bekannte Vision der Augustinernonne Juliana († 1258) zu Mons Cornelii bei Lüttich. Sie sah in einem Gesicht, daß von der Scheibe des Vollmondes ein Stücklein abgebrochen war, was ihr der Herr in einer zweiten Erscheinung dahin erklärte, daß der Festkreis der Kirche, den die Scheibe darstelle, noch eines besondern Festes zu Ehren des heiligsten Altarsakramentes entbehre, dessen Einführung sie erwirken solle. Im Jahre 1230 machte sie von der Vision, welche ihr bereits im Jahre 1209 zuteil geworden war, verschiedenen Priestern, darunter auch dem damaligen Archidiakon von Lüttich, Jakob Pantaleon, Mitteilung. Als dieser im Jahre 1261 als Urban IV. den Stuhl Petri bestieg, führte er das Fest, welches bereits im Jahre 1247 zum ersten Male in Lüttich abgehalten wurde, durch die Bulle Transiturus im Jahre 1264 für die ganze katholische Kirche ein.

Von der Fronleichnamsprozession war dabei noch nicht die Rede. Wie uns weiterhin das Lexikon für Theologie und Kirche zu sagen weiß, kam sie, ohne amtlich vorgeschrieben zu sein, schon bald in Übung, so in Köln vor 1277, Benediktbeuren 1286, Würzburg 1298. Ihr Ursprung geht, wie das Kölner Beispiel erweist, auf den Flurgang zurück, der an höheren Festen vor dem Hochamt schon vorher üblich war. Bei diesem trug man die vorzüglichsten Heiligtümer (Reliquien) einer jeden Kirche in der Prozession mit sich; am hl. Festtage wurde das heiligste Sakrament hinzugenommen. Einer Anregung der Bulle Urbans IV. folgend, sang man dabei Sakramentslieder, wohl vor allem die Hymnen des hl. Thomas von Aquin. Erst zum Schluß wurde, wie das Beispiel von Hildesheim zeigt, der Segen erteilt. Im 15. Jahrhundert kam in Deutschland die Sitte auf, während der Prozession an vier Altären im Freien Halt zu machen, die vier Evangelienanfänge zu lesen und jedesmal den Segen zu geben. Die Ritenkongregation hat am 23. September 1820 diesen Brauch gebilligt. Was die vier Evangelienanfänge betrifft, galten sie als Abwehrmittel gegen die Dämonen, speziell gegen die im Gewitter hausenden bösen Geister. Man muß wissen, wie man schon im 12. und 13. Jahrhundert Abschriften besonders vom Prolog des Johannesevangeliums wie ein Schutzmittel vor Unglück in der Tasche mit sich trug, und die Priester diesen Prolog aus demselben Grunde privatim in der Danksagung nach der hl. Messe beteten. Auf die Bitte des Volkes hin, auch dieses Schutzes teilhaftig zu werden, wurde er als Schlußevangelium der Messe hinzugefügt. Die Evangelienanfänge als Abwehrmittel gegen Unwetter geben also der Fronleichnamsprozession ganz den Charakter einer Wetter- und Flurprozession, aus der sie auch entstanden ist. Die nach den deutschen Diözesanritualien bei den vier Altären gesungenen Responsorien und Orationen bestätigen dies.

Fronleichnamsoffizium

Offizium und Festmesse, mit einem Wort die Liturgie von Fronleichnam ist unstreitig ein klassisches Werk der kirchlichen Gebetskunst, gehört zum Schönsten und Vollendetsten, was Brevier und Meßbuch enthalten. Während die Liturgie älterer Feste einem großartigen Wildpark gleicht, ist jene von Fronleichnam wie ein kunstvoll gepflegter Ziergarten (Parsch), ein vollendetes Kunstwerk des hl. Thomas von Aquin. In Offizium und Festmesse entdecken wir immer wieder neue Schönheiten im Bau, in der Zusammenstimmung der Bilder und ihres Gehaltes, der Gedanken.

Die Hymnen von Fronleichnam legen ein großartiges Zeugnis ab von der hervorragenden dichterischen Qualifikation des Aquinaten, dieses Dichterphilosophen und Dichtertheologen. Wir bewundern daran die Vereinigung von Gedankentiefe mit Formschönheit, aber auch die festliche Stimmung und Andacht; z. B. festliche Stimmung: der Anfang des Hymnus zur Matutin:

Sacris solemniis
juncta sint gaudia
et ex praecordiis
sonent Praeconia;
Recedant vetera,
nova sint omnia
Corda, voces et opera.

Oder der Schluß im Hymnus zu den Laudes:

Uni trinoque Domino
Sit sempiterna gloria:
Qui vitam sine termino
Nobis donet in patria.

Kraft und Sieghaftigkeit aber atmet die Strophe:

O salutaris hostia,
Quae caeli pandis ostium,
Bella premunt hostilia;
Da robur, fer auxilium.

Knapp, aber vielsagend sind die Worte in den monumentalen Versen:

Se nascens dedit socium,
Convescens in edulium,
Se moriens in pretium,
Se regnans dat in praemium.

Der Dichter Claudel hätte gerne alle seine Werke daran gegeben, hätte er sich Verfasser dieser Verse nennen dürfen.

Die Vesper: ein wundersames Mosaik von Bild, Vorbild und Erfüllung zeigt sich da. In Psalm 109 ist der Rahmenvers: Sacerdos in aeternum, der nach der Ordnung des Melchisedech Brot und Wein opfert, d. h. das immerwährende Opfer des Neuen Bundes unter den Gestalten von Brot und Wein. In Psalm 110 die Antiphon: der erbarmungsvolle Herr (Christus) gibt (in der Wüste des Lebens) Speise denen, die ihn fürchten (die Eucharistie). In Psalm 115 ergreifen wir den Kelch des Heiles. In Psalm 127 ist es Christus, der wie Ölbaumsprossen die Kinder der Kirche nährt an seinem Tisch, und in Psalm 147 ist es Christus, der das neue Jerusalem die Kirche im Frieden begründet und uns nährt mit Weizenmark, der Eucharistie.

Die Matutin: Zu den Metten sind die Psalmen meisterhaft gewählt, so daß sich die Antiphonen mit Beziehung zur Eucharistie wie von selber ergeben. Ein wundersames Zusammenspiel von Vorbild und Erfüllung aus Altem und Neuem Bund sind zum Beispiel die Lesungen und Responsorien der ersten Nokturn. In den Responsorien die Vorbilder: das Osterlamm, das Manna und das unter der Asche gebakkene Brot des Elias. Die Lesung bringt die Erfüllung davon, den ältesten Einsetzungsbericht der Eucharistie, den des hl. Apostel Paulus im ersten Korintherbrief. Dabei sind die Responsorien wie gesetzmäßig im ersten Teil aus dem Alten Bund, im zweiten aus dem Neuen Bund. Die Lektionen der zweiten Nokturn sind vom hl. Thomas selber verfaßt, aus dem Buch über die Eucharistie, von dem Christus der Herr selber gesagt haben soll: «Bene scripsisti de me.»

Die Laudes sind an sich immer das Morgenlob der Natur auf den allmächtigen Schöpfer, besonders im Canticum der drei Jünglinge im Feuerofen, dem Benedicite und im Psalm 148—150, Laudate Dominum de Caelis. Aber in Verbindung mit dem Festgeheimnis wird dies in einzigartiger Weise Lob der Natur über ihre höchste Auszeichnung: wie die Menschen sich ausgezeichnet fühlen durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes, so die Natur durch die Verwandlung ihrer vornehmsten Gaben Brot und Wein in Fleisch und Blut Christi. Darum in hellstem Jubel Benedicite und Laudate!

Die Festmesse

Introitus: (Ps. 80, 17) «Er speiste sie mit Weizenmark, und mit Honig aus dem Felsen sättigte er sie.» Dieses Weizenmark bedeutet hier den Leib Jesu, der vom Heiligen Geiste im Schoße der reinsten Jungfrau gebildet worden ist. Mark des Weizens gleich das Innerste, Vornehmste, Beste, denn dieser Leib Christi, durch die hypostatische Union mit dem Worte Gottes, der zweiten Person in der Gottheit, aufs innigste vereint, erhebt sich über alle Kreatur. Die Eucharistie ist, was Weizenmark für den Leib, so sie Nährkraft des Gnadenlebens der Seele, und Honig, geistige Süßigkeit, aus dem Felsen, Christus.

Oration: Sie hat, was Orationen späterer Jahrhunderte sonst vermissen lassen, zwei große Vorzüge: Knappheit des Ausdruckes und doch tiefen, vielsagenden Gehalt. Da sie sehr oft Verwendung findet im eucharistischen Segen, und sie daher etwas abgegriffen scheinen mag, wollen wir ihr erst recht außen und innen, in Form und Inhalt verdiente Beachtung schenken. «Gott, du hast in diesem wunderbaren Sakrament»: wunderbar ist dieses Sakrament vor allen andern, weil es nicht wie diese andern im Augenblick der Spendung und des Empfanges die Gnade hervorbringt, sondern in sich trägt, ja der Gnadenspender, der Urheber der Gnade auch außerhalb des Opfers und der Kommunion wunderbar sein Leben darin fortsetzt; «das Andenken deines Leidens hinterlassen»: der Ausdruck Andenken ist hier berechtigt; denn was die Sinne übersteigt, kann ebensoleicht der Vergessenheit anheimfallen, wie das, was nicht gegenwärtig ist, längst vorüber ist. Aber es ist Andenken besonderer Art, an Christi Leiden: Dieses Sakrament ist in seiner confectio, im Werden auch Opfer, es ist ein Andenken an sein blutiges Leiden, aber eben ein Andenken, wie es nur Gott geben kann, die Wiederverwirklichung dessen, woran es erinnern soll, die unblutige, aber wirkliche Erneuerung des Opfers auf Golgatha. Es ist mehr als eine bloße Erinnerung; der Akt seiner höchsten Liebe zu uns Menschen wird — damit er nicht in Vergessenheit geraten kann — darin fortgesetzt, ein fortgesetztes Opfer. Der erneute Opfertod wird so verehrt, daß wir die Früchte der Erlösung allzeit in uns wahrnehmen. Zugleich mit diesem dogmatischen Gehalt ist die Festtagsbitte darin ausgesprochen um eine tiefe Andacht zur Eucharistie, und wohl auch würdiger Empfang ist dabei eingeschlossen, damit wir die Gnaden dieses Sakramentes auch wirklich empfangen.

Die Epistel bringt uns den ältesten Einsetzungsbericht, den des hl. Paulus im 1. Korintherbrief (11, 23—29) und entfaltet zugleich das Festgeheimnis, die erste eucharistische Feier vor unsern Geistesaugen. Durch die Worte «den Tod des Herrn verkünden» wird auch der Opfercharakter der Eucharistie ausgesprochen. Durch die getrennten Gestalten wird die Trennung des Blutes vom Leibe, der mystische Opfertod ausgedrückt. Wenn trotzdem der Leib lebendig bleibt, also das Blut in sich hat, und das Blut lebendig im Kelch, also den lebendigen Leib mit sich vereint, so geschieht dies auf einen andern Grund hin, auf Grund des lebendigen und verklärten Christus jetzt im Himmel; denn die Gestalten vergegenwärtigen den einen Christus, wie er im Himmel ist. Die tiefernste Warnung des hl. Paulus vor unwürdigem Empfang — der ißt und trinkt sich das Gericht — spricht an sich schon von der wirklichen Gegen-

wart von Christi Leib und Blut, es kann sich nicht bloß um Brot und Wein handeln — aber Paulus fügt es noch ausdrücklich hinzu: «Indem er den Leib des Herrn nicht unterscheidet» (nämlich von einer gewöhnlichen Speise).

Graduale und Allelujavers sind sehr schön gebaut, das eine aus dem Alten Bunde, das andere aus dem Neuen Bunde. «Oculi omnium in te sperant Domine et tu das illis escam in tempore opportuno», d. h. erst im Neuen Bunde. Wir können bei diesen letzten Worten (in tempore opp) auch an ein den Glauben an die Eucharistie vorbereitendes Wunder denken, die Verwandlung des Wassers in Wein, und an die Worte Christi dabei: «Meine Zeit ist noch nicht gekommen.» Jetzt ist die rechte Zeit da, beim Abendmahl und von dort an, wo wir mit großem Gnadensegen erfüllt werden. Der Allelujavers ist wie immer — ein Präludium zum Evangelium, weshalb der Hauptvers davon herausgehoben wird. «Mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise und mein Blut ist wahrhaft ein Trank.»

Die Sequenz ist, was sie sein soll, die Betrachtung, Beschauung des Allujaverses, hier eine ganze Theologie des Sakramentes des Fleisches und Blutes Christi, eine geschlossene Zusammenfassung der kirchlichen Lehre über die Eucharistie. Meisterhaft hat St. Thomas dabei das schwere Kunststück fertig gebracht, dogmatische, klare Ausdrücke in dichterische Form zu bringen. Diese Sequenz ist daher eingehender Betrachtung wert in der Fronleichnamswoche.

Das Evangelium aus Christi Verheißungsrede gibt die Kernworte davon wieder, einmal von der wirklichen Gegenwart Christi im Altarsakrament: «Mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise und mein Blut ist wahrhaft ein Trank.» Kardinal Schuster sagt zu dieser Stelle: «Diese Worte verurteilen alle Irrlehren, welche die wirkliche Gegenwart Christi im Sakrament nur symbolisch erklären wollen.» Dann ist hier von der Hauptwirkung der Eucharistie die Rede: Eins werden mit Christus, leben durch Christus. «Qui manducat meam carnem et bibit meum sanguinem, in me manet et ego in illo» «... et qui manducat me, et ipse vivet propter me.» St. Augustinus kommt noch während der Fronleichnamsoktav im Brevier darüber zum Wort. Er spricht vom Einswerden mit Christus und miteinander. Immer geht seine Auslegung der Eucharistie in dieser Richtung. Der übliche Ausdruck des Empfanges dieses Sakramentes, «kommunizieren», ist also sehr gut, trifft das Wesentliche. Wir können dieses Evangelium zusammenfassen mit den kurzen, aber vielsagenden Worten des hl. Thomas aus der Sequenz: «Panis vivus et vitalis», lebendiges und lebenspendendes Brot.

Offertorium: Sacerdotes Domini incensum et panes offerunt Deo et ideo sancti erunt Deo suo. Wenn schon der Dienst an den Schaubroten, dem Vorbild der Eucharistie, Heiligkeit verlangte, wieviel mehr dann die Erfüllung davon im Neuen Bunde, der Leib Christi? Sacerdotes sancti erunt Deo suo, darum auch der priesterliche Zölibat. Die würdige und heilige Feier der Eucharistie fordert aber nicht bloß einseitig dieses Opfer (vom Leib des Priesters, Verzicht darauf, fortzuleben in Generationen, und vom Blut den Verzicht auf die Fruchtbarkeit), nein, die Eucharistie befähigt auch dazu. Ecce panis angelorum, hat die Sequenz gesungen, das Liebe und Kraft zu engelgleicher Reinheit schenkt, priesterliche Reinheit. Der Priester ist ja auch der erstbegnadete beim hl. Opfer des Altares. Den Priestern gilt in erster Linie das Heilandswort in der Konsekration: «Das ist mein Leib, der für euch dahingegeben wird, das ist mein Blut, das für euch vergossen wird.» Dieses Opfer Christi schenkt die Kraft zum priesterlichen Gegenopfer des Zölibates, auf daß der Priester Christus sagen kann: Das ist mein Leib, der für Dich hingegeben wird, das ist mein Blut, das für Dich geopfert wird, im Zölibat. Die Frucht dieses Verzichtes ist Gewinn an der Seele. Bei der Stelle vom Opfer des unschuldigen Abel im Kanon mag der Priester denken, Christus will nicht bloß Vorbilder seiner Unschuld, sondern auch Nachbilder, sich den Priester selber.

Die Sekret erklärt das Sinnbild der Opfergaben Brot und Wein: Einheit und Frieden, viele Körner werden zu einem Brot, viele Trauben zum Wein, und beides verwandelt und genossen bewirkt Einheit durch Christus und Frieden in Christus. Der Kommunionvers betont nochmals, wie die Epistel, den würdigen Empfang dieses Sakramentes, und die Kommunionbitte weist auf sein Ziel hin, den Besitz Gottes im Himmel, wovon die Kommunion der Anfang und das Angeld ist.

Wir feiern diese schöngebaute Messe eine ganze Oktav hindurch; so haben wir die Gelegenheit, jedesmal auf andere Schönheiten und Tiefen davon besonders zu achten und uns hineinzuleben. Aber jedesmal können wir dabei uns bewußt werden: Wir feiern das ganze Jahr keine Messe, in welcher alle Texte der Vormesse dann in der Opfermesse, in Opferung, Wandlung und Kommunion nicht bloß mystisch, sondern auch buchstäblich so voll und ganz in Erfüllung gehen und volle Wirklichkeit werden wie in der Fronleichnamsmesse.

Das Fronleichnamsfest soll die Verehrung zum Heiligsten Sakrament fördern. Der herrliche Schmuck, der dem eucharistischen Heiland bereitet wird, wo immer er an den Häusern wie in einem Triumphzug vorübergeht, ist nicht zu viel und nie zu viel für ihn. Aus demselben Grunde sind kostbare Paramente gerechtfertigt. Im Sakramente thront der eucharistische Gott-König, wie das Invitatorium am Festtag kündet. Aber dieser äußere Triumph würde zu bloßem Pomp, zu reiner Fassade herabsinken, wenn dem eucharistischen König nicht die Verehrung und Liebe der Herzen entgegenschlägt, wenn nur ein schaulustiges statt ein andächtiges Volk sein Gefolge wäre. Verehrung und Liebe zum Heiligsten Sakrament zu wecken, ist eigentlicher Zweck dieses Festes. (Denken wir an die Botschaft des Herrn an Juliana.) Aber hat dieses Fest nicht gerade infolge der Prozession eine gewisse Tragik? Wir haben einen kleineren statt einen größeren Kommunionempfang an diesem Fest, weil alles sich beeilt zur Prozession. Der Prozession wegen fällt auch die Predigt aus; mit Recht, es würde alles zusammen zu lange dauern. Doch wäre dieses Geheimnis es wert, auch in der Predigt gewürdigt zu werden, um so die Liebe und Verehrung dafür zu mehren.

Aber dafür haben wir eine Oktav und einen Sonntag in der Oktav. Da dürfte das Predigtthema die Eucharistie sein. Das Evangelium vom königlichen Gastmahl ist doch ein treffliches Bild der Eucharistie und schlägt die Brücke zum Fronleichnamsfest. Iam parata sunt omnia (Matth. 22, 4) spricht noch deutlicher als Lukas «altilia occisa sunt». Das deutet auf die Schlachtung des Opfers, das Meßopfer, die Bereitung des Mahles auf die Kommunion. Die freundliche, ja dringliche Einladung des Herrn zur öfteren Kommunion. Die drei Entschuldigungen kann man ins moderne Leben übersetzen. Villam emi, die als Höchstes sich eine Villa erträumen und ein schönes sorgloses Leben darin, vergessen dabei Gott und den Himmel und haben keine Lust zur Kommunion. Aus dem Ochsengespann werden motorisierte Vehikel, wer damit an allen Sonn- und Feiertagen allen Vergnügungen und Festen nachrast, verfehlt damit natürlich auch den Weg zur Kommunionbank, zum Tisch des Herrn. Ebenfalls verliert die Lust darnach und die Würdigkeit da-

zu, wer ein Weib nimmt; hier ist unheilige Ehe gemeint und Ehemißbrauch.

Zur Anlockung zu diesem königlichen Mahle kann man als dessen Würze aus dem reichen und tiefen Gehalt der Fronleichnamsliturgie schöpfen, Lob und Preis auf dieses hochheilige Sakrament aus der Festmesse nachholen, besonders auch das Fronleichnamsevangelium mit der Hervorhebung des Einsseins mit Christus. Es lassen sich beide Evangelien miteinander verbinden; vom Sonntagevangelium die Schlachtung des Lammes (Meßopfer) und vom Fronleichnamsevangelium Genuß des Himmelsbrotes und Leben mit Christus. Bei St. Augustinus sind diese Gedanken vereint zu finden in einer mystagogischen Predigt zur Erstkommunion der Neugetauften. Hiervon je eine Stelle für Wandlung=Opfer Christi, und Kommunion:

«Nun hat uns Christus unser Herr, der bei seinem Leiden für uns opferte, was er von uns bei seiner Geburt empfangen hatte, und somit für immer der allerhöchste Priester wurde, diese Art des Opfers geschenkt, die ihr hier sehen werdet, nämlich das Opfer seines Leibes und Blutes. Denn sein Leib, mit der Lanze durchbohrt, entsandte jenen Strom von Wasser und Blut, wodurch er unsere Sünden hinwegnahm. Deshalb sollt ihr, die ihr dieser Gnade eingedenk euer eigenes Heil wirken wollt, mit Furcht und Zittern zur Gemeinschaft dieses Altares hinzutreten. Denn es ist Gott, der in euch wirken wird. Erkennet in dem Brot, was am Kreuze hing, im Kelch, was aus jener Seite floß.»

«Nehmt also und esset den Leib Christi, die ihr im Leibe Christi Glieder Christi geworden seid, nehmt und trinket das Blut Christi. Esset euer Band, um nicht losgelöst zu werden. Trinkt euer Lösegeld, um euch selber nicht wertlos zu dünken. Wie dies sich in euch verwandelt, wenn ihr es esset und trinkt, so werdet auch ihr in Christi Leib verwandelt, wenn ihr gehorsam und gottesfürchtig lebt.»

P. Nikolaus Kathriner, OSB., Pfarrer, Hermetschwil (AG).

Um die Entstehung des Roten Kreuzes

Auf den 8. Mai hin — 125. Geburtstag Henri Dunants — sind in allen Zeitungen, auch den katholischen, zum Teil längere Abhandlungen über dessen großes Lebenswerk, das Rote Kreuz, erschienen. Es ist nicht meine Absicht, jenen Lobeserhebungen zu widersprechen. Aber wenn der «Osservatore Romano» schon am 25. Januar dieses Jahres in einem Artikel schrieb, es gelte, «mit einem Akt der öffentlichen Wiedergutmachung» (con atto di pubblica riparazione) die Verdienste eines sehr verdienten Priesters endlich ans Tageslicht zu ziehen, so sei dies im folgenden versucht.

Der «Osservatore Romano» schreibt darüber: «Die Bewohner von Castiglione delle Stiviere vollbrachten in jenem heißen und kummervollen Sommer des Jahres 1859 zahllose Werke christlicher Selbstverleugnung. Man stelle sich vor: Das Gesuch, das General Lavalette (von Solferino aus) zuerst gemacht hatte, lautete nur auf 300 Betten. Dann aber sah man die schreckliche Wirklichkeit. Den ganzen Nachmittag des 24. Juni und die ganze Nacht hindurch kamen Verwundete aller Nationalitäten nach Castiglione, Tausende und Tausende, ohne Ende. Sofort wurden die armen Verwundeten in 172 Privathäusern und in den Kirchen untergebracht. Leider hatte das französische Oberkommando aus Versehen auch Tausende von Gefangenen nach Castiglione beordert, die natürlich durch ihre Gegenwart die Lage noch verschlimmerten. Als auch die Kirchen überfüllt waren, mußte man auch die Straßen und Plätze des großmütigen Städtchens zu Krankensälen für die Leichtverwundeten herrichten. Aber vom riesigen Schlachtfelde kamen auch noch am 25. Juni Tausende von Verwundeten. Ihre Weiterführung wurde durch den Mangel an Fahrzeugen fast unmöglich gemacht, weil die Oesterreicher sie vorher requiriert und auf dem Rückzuge mitgenommen hatten.

General Lavalette erkannte bald das erschreckende Ausmaß des Elendes, sah aber auch den herrlichen Eifer der Bewohner von Castiglione. So übergab er die riesige Aufgabe der sanitären Betreuung und der Verpflegung einer Zivilkommission, die von einem einfachen Priester geleitet wurde: Don Lorenzo Barzizza. Dieser hatte schon als Student des Priesterseminars 1848 in der Schlacht bei Goito den Verwundeten Hilfe geleistet. Er war mit einem aktiven und praktischen Sinn reich begabt. Jetzt, an die Spitze eines so wichtigen und schwierigen Unternehmens gestellt, vollbrachte er wahre Wunder. Mit priesterlicher Nächstenliebe arbeitete er während gut 20 Tagen unermüdlich. Er organisierte den Zufluß aller möglichen Wagen aus den nahen Städten für den Abtransport der Leichtverwundeten in andere, besser ausgerüstete Spitäler (Brescia, Cremona und Mailand) und sorgte für ärztliche Hilfe der Schwerverwundeten in etwa 12 Notspitälern, die er in Castiglione fast buchstäblich aus dem Boden stampfte. Er wachte dazu noch ganze Nächte selber bei Verwundeten und Sterbenden, war überall dort, wo man seine Hilfe brauchte und wo immer er auftauchte, brachte er Beistand, Rat und Hilfe.

Es war in diesen tragischen Tagen, daß ein schweizerischer Tourist nach Castiglione kam, um das Schlachtfeld zu sehen, das die ganze zivilisierte Welt bewegt hatte. Es war kein anderer als Henri Dunant von Genf. Schmerzlich bewegt im Anblick der Toten und Verwundeten, war er aber voll Bewunderung über das Beispiel der allgemeinen und aus eigenem Antrieb erfolgten Hilfe der Bewohner von Castiglione. Als er dann nach Genf zurückgekehrt war, veröffentlichte er eine wohlgelungene Broschüre «Un Souvenir de Solferino» (ein Andenken an Solferino). Er wollte damit allen Menschen zu Herzen reden, wie notwendig es sei, eine der unmenschlichsten Folgen des modernen Krieges zu mildern: Das erbarmungswürdige Schicksal der Verwundeten auf offenem Felde. Aus jenen Zeilen entstand dann, wie allgemein bekannt ist, die große und wohltätige Einrichtung des Roten Kreuzes, mit dem internationalen Sitz in Genf; aber leider auch der Irrtum, als ob Dunant der erste gewesen wäre, der den Plan gefaßt habe, den Verwundeten auf den Schlachtfeldern Beistand zu gewähren. Denn diese christliche Form der Nächstenliebe geht mindestens auf die fromme Königin Isabella von Kastilien zurück, die schon im Jahre 1484 ganz modern anmutende Feldlazarette einrichtete. Nicht unerwähnt darf bleiben, was der heilige Camillo de Lellis und seine Mitbrüder 1595 zugunsten der Kämpfenden getan haben, unabhängig davon, ob es sich um Christen oder Mohammedaner handelte. Bei dieser Gelegenheit leuchtete das Rote Kreuz zum erstenmal auf dem Schlachtfelde auf, jenes rote Kreuz, das die Krankenbrüder Camillos noch heute auf ihrem Ordenskleide tragen. Man könnte auch noch an das Werk Cristina Belgioiosos während der Belagerung Roms im Jahre 1849 erinnern und an die Bemühungen Florence Nightingales während des Krimkrieges 1854—1856.

Es ist auch ein Irrtum, zu glauben, Dunant sei der erste gewesen, der auf die freie und gutorganisierte Nächstenliebe der Zivilbevölkerung zählte, um den verwundeten Soldaten auf den Schlachtfeldern zu Hilfe zu kommen, worin ja eigentlich der ursprüngliche Zweck des Roten Kreuzes bestand. Niemand wird Dunant das Verdienst nehmen wollen, den Grund zu jener großartigen Einrichtung gelegt zu haben, die als Rotes Kreuz heute auf der ganzen Welt verbreitet ist. Aber wahr ist und bleibt eben doch, daß Dunant damit nur das auf die ganze Welt ausdehnen wollte, was er in Castiglione delle Stiviere unter der Leitung des jungen Priesters Lorenzo Barzizza gesehen hatte. Nachträglich war allein die Demut dieses würdigen Priesters schuld, daß die Erinnerung an solch große Verdienste vergessen wurde. Aber Kaiser Napoleon III., der verschiedene Männer von Castiglione mit Verdienstmedaillen belohnte, hat allein ihm, dem einfachen Priester, die hohe Auszeichnung der Ehrenlegion verliehen, «pour l'organisation des hôpitaux temporaires à Castiglione delle Stiviere» (für die Organisierung der Feldspitäler in Castiglione), wie das Brevet vom 22. März 1860 sagt.

Wenn auch alle vergaßen oder gar vergessen wollten, was Don Lorenzo Barzizza Großes getan hat, hat ihm doch sein Bischof große Achtung und Liebe erwiesen. Und jener Bischof war kein anderer als der spätere Papst Pius X.»

Wir dürfen also, gestützt auf diesen Artikel im «Osservatore Romano», schon da und dort auf diesen wirklich vergessenen einfachen Landpfarrer hinweisen, der sicher den allermeisten, die sich auch über die Geschichte des Roten Kreuzes auszukennen scheinen, unbekannt ist. Als Priester — als Mitbrüder ist es fast unsere Pflicht, dies immer dann zu tun, wenn von den Anfängen des Roten Kreuzes gesprochen wird. Es ist nur schade, daß auch in katholischen Zeitungen von diesem unbekannten Helden auf die Geburtstagsfeiern hin nichts von Don Lorenzo Barzizza geschrieben wurde. Es kann — und sollte! — noch nachgeholt werden.

a. s. r.

Krise oder Aufstieg der Kirche jenseits des Mittelmeeres?

Zur Missionsgebetsmeinung für den Monat Juni

Zweifache Minderheit

Von der Türkei bis nach Marokko befinden sich die Katholiken aller Länder an den jenseitigen Küsten des Mittelmeeres in derselben Lage: sie stehen einer erdrückenden mohammedanischen Mehrheit gegenüber. Mit einer einzigen Ausnahme überschreitet die Christenzahl nirgends 20 Prozent. In Ägypten und an der asiatischen Küste gehört der größte Teil der Christenheit zudem kirchlichen Gruppen an, die nicht in Gemeinschaft mit dem Apostolischen Stuhle leben (Nestorianer, Jakobiten, Orthodoxe, Melchiten, Armenier, Kopten). Das vom Islam Gesagte gilt für Israel im gleichen Sinne vom Judentum.

Zur zahlenmäßigen Minderheit kommt in allen Ländern, wiederum mit einer einzigen Ausnahme, die völkische oder soziale: überall entfällt die große Mehrheit der Christen entweder auf Leute, die als Ausländer betrachtet werden, oder auf völkische Gruppen, die bei den herrschenden Schichten als minderwertig gelten und meist auch den untersten sozialen Stufen angehören. In Ägypten scheinen allerdings im Laufe der neuesten politischen Entwicklung die Kopten, die sich als Träger vorislamitischer Tradition mit einigem Recht immer als die eigentlichen Ägypter betrachteten, an Ansehen gewonnen zu haben.

Sonderfall Libanon

Im Gebiete der heutigen Republik Libanon hat sich das Christentum dem Islam gegenüber in eigenartiger Weise immer halten können, obwohl der mohammedanische Fanatismus zuweilen auch hier hoch ging (noch 1860 wurden Tausende von Maroniten niedergemetzelt). Im jungen Staatswesen sind 55 Prozent aller Einwohner christlich. Bei den letzten Wahlen erreichten die Christen die Mehrheit im Parlament, und sie stehen auch im Wirtschafts- und Kulturleben dieses das Niveau der umliegenden mohammedanischen Länder weit überschreitenden Staates den nichtchristlichen Mitbürgern nicht nach.

Auch in Libanon blieben die Christen allerdings von scharfen Kämpfen um lebenswichtige Belange nicht verschont, in letzter Zeit namentlich wegen des Schulwesens. Solange die verschiedenen christlichen Gemeinschaften aber zusammenhalten, dürfte kaum eine eigentliche Krise entstehen. Ernstere Folgen für das Christentum in der Zedernrepublik könnte dagegen das Problem der Palästinaflüchtlinge mit sich bringen, von denen sich 150 000 nun schon das fünfte Jahr in Libanon aufhalten, ohne daß sich die Weltöffentlichkeit mehr stark um sie kümmert. Werden diese mehrheitlich mohammedanischen Flüchtlinge nämlich nicht auf alle Mittelostaaten verteilt, wie es Libanon verlangt, so erhalten die Mohammedaner das Übergewicht, worauf denn interessierte Kreise auch offensichtlich hin arbeiten.

Der Nationalismus als Gefahr

Da fast sämtliche Völker an der jenseitigen Küste des Mittelmeeres mit Ausnahme der Türkei noch in den Anfängen der Staatsbildung stehen oder diese noch nicht völlig abgeschlossen haben, muß von Zeit zu Zeit immer wieder mit Explosionen eines nationalistischen Fanatismus gerechnet werden. Daß dabei stets auch das Christentum in Gefahr schwebt, in den Strudel hineingerissen zu werden, haben die blutigen Demonstrationen gegen die Ausländer in Ägypten gezeigt, bei denen christliche Gotteshäuser zerstört wurden und der Pöbel die Beseitigung der «Ausländerreligion» forderte.

Da sich die Kirche in Nordafrika fast ausschließlich auf die von der mohammedanischen Bevölkerung als Ausländer bezeichneten Weißen stützen muß, ist das Christentum dieser Gebiete (Lybien, Tunis, Algier, Marokko) besonders krisenempfindlich. Von geringfügigen Ausnahmen abgesehen sind die 3,3 Millionen Katholiken in Nordafrika (15 Prozent der Gesamtbevölkerung) Weiße. Sie als Ausländer zu bezeichnen geht aber nicht an; denn ein bedeutender Teil von ihnen wurde in Afrika geboren oder gehört schon der zweiten Generation der ehemaligen Einwanderer (hauptsächlich aus Frankreich, Italien und Malta) an, hat mit der Heimat ihrer Vorfahren kaum mehr Beziehungen und fühlt sich durchaus als Nordafrikaner. An Stelle der früher stark fluktuierenden christlichen Kolonialbevölkerung hat sich deshalb in den letzten Jahren eine eigentliche nordafrikanische Kirche bilden können, deren erste Früchte vielversprechend sind. Es wäre darum ein doppelt schmerzlicher

Schlag für den Katholizismus, wenn die nordafrikanischen Glaubensbrüder vom Wellengang des Nationalismus überbrandet werden sollten.

. . . und als Chance

Die gesellschaftliche Neuordnung am jenseitigen Mittelmeer kann für das Christentum aber auch eine Chance bedeuten. Die politische Vernunft legt es den führenden Kreisen ja nahe, sich im Aufbau der neuen Staatswesen auf alle Kräfte zu stützen, die zu einer klugen und gerechten Neuordnung Hand bieten. Die neuen Völkergemeinschaften können sich bei sachlicher Überlegung keine Zwistigkeiten im Innern leisten, wenn sie nach außen bestehen sollen. So haben denn auch nicht bloß in Ägypten, sondern auch im Mittleren Osten die christlichen Bevölkerungsschichten in der öffentlichen Meinung eine gewisse Aufwertung erfahren, von der man nur hoffen kann, daß sie anhält. Die neue Türkei garantiert ebenfalls Glaubens- und Gewissensfreiheit, welchem Grundsatz aber in der Praxis noch mehr Geltung verschafft werden muß.

Zuverlässige Berichte lassen erkennen, daß zahlreiche Christen in Nordafrika die heutige Ordnung für überholt betrachten und bereit sind, an einer neuen Regelung des politischen und sozialen Lebens mitzuarbeiten, die Schwarz und Weiß Gerechtigkeit widerfahren läßt und allen Bürgern die volle Beteiligung am Staatsleben gibt. Trotz der Sturheit rechts- und linksextremer Fanatiker scheinen nüchtern denkende mohammedanische Führer zur Zusammenarbeit bereit zu sein. Wenn diesen Bestrebungen Erfolg beschieden ist, kann auch der Nationalismus in Nordafrika — allerdings nicht jener der blinden Eiferer — dem Christentum die Möglichkeit bieten, als vollwertiger Bestandteil in den neuen Völkergemeinschaften anerkannt zu werden. Da der zahlenmäßige Anteil der Christen an der Gesamtbevölkerung unter diesen Bedingungen mit 15 Prozent verhältnismäßig recht ansehnlich wäre, hätte die Kirche in Afrika damit eine ganz bedeutende Stellung gewonnen.

Hm.

Rezensionen

Karl Borromäus Sigg: Duc in altum. F.-H.-Kerle-Verlag, Heidelberg, 1953, 619 S. gb.

In freier Anlehnung an die ignatianischen Exerzitien hat der Salvatorianer Sigg in vorliegendem Buch «eine Tiefensicht und Höhenschau für den Priester» geboten, d. h. das priesterliche Ethos umschrieben: «Sacerdos Christi figura» (Hl. Cyrill von Alexandrien). Das biblische Motto des Buchtitels kann sprachlich Länge, Breite, Höhe, Tiefe bedeuten. In einem ersten Teil supponiert es für Tiefe und bewegt sich im Gedankenkreise des Fundamentes und der ersten Exerzitienwoche. Ein zweiter Teil entfaltet die Länge und Breite der Welt und ihrer Erlösung durch Christus, dessen Werk das Priestertum weiterführt. Der dritte Teil endlich strebt zur Höhe des Leidens und der Verklärung. Jeder Teil gliedert sich in zehn Unterabschnitte, visiert die Welt des Priesters und die Welt unter dem Gesichtspunkte des Priesters. Das Buch will das, was in Priesterexerzitien in wenigen Tagen grundgelegt wird, erhalten und im und für den priesterlichen Alltag fruchtbar machen. Das Priesterideal, das in Berufung und Heranbildung aufleuchtete und herangezogen wurde, soll reifen und Früchte tragen. In diesem Sinne steht dieses wertvolle moderne Priesterbuch, das für Betrachtung wie geistliche Lesung ein prächtiger geistlicher Mentor ist, ganz im Dienste des Pauluswortes an seinen geliebten Schüler Timotheus: Admoneo te, ut resuscites gratiam Dei, quae est in te per impositionem manuum (2 Tim. 1 Tim. 1, 6). A. Sch.

Dr. Alfons Fuchs: Lui. Rex-Verlag, Luzern, 1953, 176 S. kt.

Luigi Comunetti (1908—1943) war der erste Jungwachtführer der ersten Jungwacht der Schweiz in der Pfarrei Birsfelden. Ein ehemaliger Pfarrer von Birsfelden, der heutige Direktor der Caritaszentrale Luzern, schrieb dieses Lebensbild, und der Bundespräses der Jungwacht, Bischof von Streng, das Vorwort dazu. Es ist unter das dreifache Signet gestellt: Deo honor, proximo salus, mihi crux. Alle Jugendführer und ihre Scharen werden sich an diesem Leben erbauen: Coepit facere et docere! Was ihm die Jungwachtscharen am Grabe sangen, wird weiterklingen als Seele seines Lebens und laienapostolischen Wirkens im Dienste der Christusjugend: Lobt froh den Herrn, ihr jugendlichen Chöre, lobt froh den Herrn! Das können nur Christen am Grabe eines echten Christen singen, der ins ewige Leben eingegangen ist, zu ewiger Jugend, ewigem Gotteslob. . .

A. Sch.

Dr. Josef Meier: Klares Wissen um Reinheit und Liebe. Rex-Verlag, Luzern, 1953, 184 S. Ln.

Das «Jungmännerbuch über Reinheit und Charaktergröße» liegt hier in vierter, gänzlich überarbeiteter Auflage vor. Weil für Jugendliche geschrieben, ist es verständlich, daß der oratorische Stil gewählt wurde. Es lassen sich die Realitäten dadurch verklären und der Idealismus stimulieren. Das ist wichtig, weil erzogen werden muß, auch zur Selbsterziehung, nicht nur Wissen vermittelt werden soll. Im Verhältnis und in der Spannweite beider Elemente zueinander dürfte aber meines Erachtens des öftern etwas präzisiert werden, um Einseitigkeiten zu Übertreibungen zu vermeiden. Ich nenne hiefür nur zwei Beispiele des ersten Kapitels: Hl. Wissen, wo die Pollutionen Wahnsinnstaten verglichen werden, im Frühling Blüten von den Bäumen zu schneiden (S. 12), und behauptet wird, sie schädigten die geistige und unter Umständen auch die körperliche Gesundheit der künftigen Kinder (S. 32), seien eine Missetat an der kommenden Generation (S. 33). Das zweite Kapitel gilt der Willensschulung und weist auf die Motive wie auf die Kraftquellen reinen Lebens hin, während das dritte Kapitel der Liebe in Bekanntschaft, Brautschaft usw. gilt. Mit dem gutgemeinten Worte «heilig» würde man etwas sparsamer umgehen dürfen («heilige Organe, heiliger Akt» usw.). Ein viertes, letztes Kapitel weist auf das hohe Lebensideal des Mannes hin, u. a. auch in Priestertum, Ordensstand, Laienapostolat. Das Buch umspannt nach dem Längsschnitt wie nach dem Querschnitt sehr viel, darin liegt seine Spannkraft und Spannung für 15- bis 25jährige, deren Erzieher und Seelsorger, denn es muß wohl gerade hier beides Hand in Hand gehen: Erziehung und Selbsterziehung. A. Sch.

Totentafel

Im hohen Alter von 86 Jahren starb der Altersdekan der Abtei von St-Maurice, H.H. Chorherr Alexis Abbet, am 30. April. Die Abtei verliert an ihm einen sehr verdienten Priester und Mönch. 1867 in Martigny geboren, machte er seine klassischen Studien in Sitten und St-Maurice und trat dort 1894 in den Orden ein. Bis 1910 war er im Kollegium Professor und wurde dann Pfarrer von Vollèges. Nach sechs Jahren übertrug ihm der Bischof die Pfarrei von Evionnaz, welcher er ein treuer Hirte blieb er bis in sein 80. Lebensjahr, als er 1947 sich gezwungen sah, die schwere Bürde niederzulegen. Doch auch jetzt noch blieb er mit seinen letzten Kräften im heiligen Dienst als Spiritual des Hospizes St-Jacques. Während langer Jahre war der Verstorbene eifriger und wachsamer Schulinspektor für die Primarschulen des Bezirkes St-Maurice. Eine schwere Fracht von Arbeit und Mühe haben die vielen Jahre dem treuen Diener und Augustinerchorherrn aufgeladen. Nun möge ihn der Herr die Freuden der Ernte genießen lassen. Hs.

Kirchenamtlicher Anzeiger des Bistums Basel

Triennalexamen 1953

Für den Kanton Aargau finden anfangs Juli die Prüfungen statt. Das genaue Datum wird jedem Kandidaten persönlich mitgeteilt. Prüfungsstoff materia secundi anni. Die hochw. Herren sollen sich bis 15. Juni bei Unterzeichnetem melden und die beiden Arbeiten einsenden.

Laufenburg, den 23. Mai 1953

Für die Prüfungskommission:
J. Schmid, Dekan

† Prälat Dr. Carl Ignaz Bossart, Luzern

Die Trauerbotschaft vom unerwartet raschen Sterben des ersten Pfarrers von St. Paul in Luzern hat nicht nur seine ehemaligen Pfarrkinder, sondern auch weite Kreise in und außer der Stadt Luzern leidvoll ergriffen. Seit der Resignation vor drei Jahren sah man ihn jeden Tag auf dem Wege zu «seiner» Kirche, um als «Spätmesser» der Pfarrei, die er aufgebaut hatte, zu dienen. Er hatte seine Wohnung so gewählt, daß er vor seiner Haustüre das Tram besteigen und vor der St.-Paulus-Kirche verlassen konnte. Aber nicht nur durch das eiserne Band der Tramschienen blieb er mit seiner Pfarrei verbunden, sein Herz, sein Denken und Sorgen gehörten seinem jahrzehntelangen Wirkungskreise. Er nahm immer lebhaft Anteil an Freud und Leid seiner Pfarrkinder, besuchte kranke und alte Leute, half mit Rat und Tat den Vielen, die sich an ihn wandten. Er hat sich selbst einmal den Titel zugelegt, er sei jetzt der «billigste Vikar» von St. Paul. Um so überraschender und schmerzlicher war sein plötzliches Abschiednehmen. Wie groß die Liebe und Anhänglichkeit der Pfarrkinder zum alten Pfarrer waren, kam ergreifend in den drei Tagen zum Ausdruck, in denen er in «seinem Heim», im Paulusheim, inmitten einer Fülle von Blumen und Kränzen aufbewahrt war. Alle wollten von ihrem Pfarrer Abschied nehmen, immer sah man betende Männer, Frauen, junge Leute, kleine Kinder vor seiner Totenbahre, und manche stille Träne wurde vergossen. Der Trauergottesdienst in der St.-Paulus-Kirche gestaltete sich zu einer erhebenden und tröstlichen Abschiedsfeier, bei welcher der hochwst. Herr Generalvikar Mgr. Dr. Lisibach das Requiem zelebrierte und Prälat Dr. Meier in einem eindrucksvollen Kanzelwort die Persönlichkeit, das Leben und Wirken des Verstorbenen zeichnete. Pfarrer Bossart wünschte, in heimatlicher Erde zu ruhen. Die Beerdigungsfeier in Sursee, an der Prälat Dr. v. Hornstein seinem Freunde in gewählten Worten die Gedenkrede hielt, stand nochmals im Zeichen der Hochschätzung und Verehrung, die Pfarrer Bossart genoß.

Die Tageszeitungen haben eingehend den Lebenslauf und die segensreiche Wirksamkeit des Heimgegangenen geschildert. Ein Wesenszug von Pfarrer Bossart war sein unverwüstlicher Optimismus. So oft hat er in seinen unübertroffenen, von Herzen kommenden und zu Herzen gehenden Ansprachen an die Jugend, in Feierstunden, an Pfarreianlässen gesagt: Wir wollen Optimisten sein. Er hat es nicht bloß so gesagt, er hat es auch so gehalten. Er wollte nur das Gute und das Beste. Wenn Enttäuschungen und Kränkungen ihn trafen — und es gab deren viele —, suchte er immer dem Unangenehmen eine gute Seite abzugewinnen. Mit diplomatischem Geschick hat er sich gegen Widerstände immer wieder durchzusetzen verstanden, hat den Mut nicht verloren, durch seine Liebenswürdigkeit, gepaart mit mutiger Hartnäckigkeit meistens seine Ziele erreicht.

Als junger Priester mußte er wegen eines Lungenleidens ein Jahr lang in Davos Aufenthalt nehmen. Mit frohem Mut hat er sich dieser Kur unterzogen. Sein Optimismus gab ihm recht. Er wurde als geheilt entlassen und konnte vielen Kranken durch seine eigene Erfahrung Mut und Zuversicht geben.

Im Jahre 1912 wurde der junge Vikar Bossart von der Franziskanerkirche beauftragt, die Seelsorge in der neuen St.-Paulus-Kirche zu übernehmen. Wieviel Optimismus brauchte es, um diese Aufgabe zu bewältigen. Es gib ja so viel Schwierigkeiten kirchenrechtlicher und pastoreller Art. Er wurde z. B. nicht als Mitglied des Kapitels Luzern anerkannt. Als Dekan Hochstraßer einst die Pfarrbücher revidieren wollte, erklärte er ihm in aller Liebenswürdigkeit, er werde ihm die beste Flasche Wein aufstellen, aber so lange er nicht als Kapitelsmitglied anerkannt sei, würde er auch keine Bücher zeigen. Ganz allein auf sich gestellt, in einer großen Kirche ohne Orgel, ohne elektrisches Licht, mit alten und mangelhaften Paramenten, mit bis 18 Religionsstunden in der Woche, in einer kleinen Wohnung hausend, brauchte es viel Optimismus, um sich zu halten, vorwärtszuschreiten und die Pfarrei aufzubauen. Er verstand es, Hilfskräfte mobil zu machen.

Der H.H. Stadtkaplan Jost Hofer war ihm ein treuer Helfer, bis er einen Vikar erhielt. Schritt für Schritt, in unermüdlicher Kleinarbeit sammelte er seine Schäflein um sich. Im Jahre 1920 gründete er die Standesvereine der Mütter, Jungmänner, Jungfrauen, Knaben und Mädchen. Mit zwei Vikaren ging es schon leichter. Sein unermüdlicher Optimismus hatte ihm wieder recht gegeben. Als die große Bautätigkeit im Obergrund einsetzte, war die Pfarrei bereits gutgefügt, und es konnte nun ein wohlgemutes Auf- und Ausbauen des Pfarreilebens beginnen.

Im Jahre 1930 wurde Pfarrer Bossart von einer Stunde zur andern auf einem Auge blind. Es bleibt unvergeßlich, wie er nach der ärztlichen Untersuchung in aller Ruhe erklärte: Ein Auge ist verloren, es besteht die Gefahr, daß auch das andere erblinden wird. Aber den Mut hat er nicht verloren. Als nach längeren Kuren und nach einer letzten Konsultation bei einem berühmten Spezialarzt feststand, daß die Blindheit des einen Auges nicht mehr behoben werden könne, nahm er die Zügel mit harter Entschlossenheit fest in die Hand. Er blieb Optimist, wirkte unermüdlich weiter, dachte und plante in schlaflosen Nächten, wie er ein Pfarrheim erstellen könne. Im Jahre 1934 wurde das Paulusheim gebaut und geweiht.

Sein innerer Drang, zu helfen und Gutes zu tun, veranlaßte ihn, die Initiative zur Gründung des Caritasverbandes der Stadt Luzern und des Obdachlosenheims zu ergreifen, Werke, die sich in der Folge äußerst segensreich auswirkten.

Nochmals schlug für Pfarrer Bossart eine große Stunde des Optimismus, als er erkannte, daß im Tribschengebiet eine besondere Seelsorge notwendig wurde. Ganz klein hat er angefangen mit der Gottesdienststation im Schlößchen Wartegg. Unverzagt plante und sorgte er weiter. Wie hat er sich doch abgemüht, um einen Bauplatz für eine Kirche zu finden, wie oft kam er niedergeschlagen von einem Besuche heim. Aber den Mut hat er nicht verloren. Er blieb der alte Optimist. Seine vorbereitenden Bemühungen wurden schließlich von Erfolg gekrönt. Seine letzte große Freude war es, daß er der Grundsteinlegung der St.-Antonius-Kirche beiwohnen konnte. Bei der Einweihung wird er uns fehlen, aber er konnte doch die Genugtuung mit ins andere Leben hinübernehmen, daß das von ihm begonnene Werk nach vielen Mühen Wirklichkeit wird.

Die Quelle dieses Optimismus, der sich nicht nur bei großen Werken, sondern auch in der alltäglichen seelsorgerlichen Kleinarbeit bewährte, lag im grundgütigen Herzen von Pfarrer Bossart. Freilich wurde diese Güte manchmal verdeckt durch sein temperamentvolles Wesen. Oft war es auch nötig, denn zuviel wurde seine Güte mißbraucht. Diese Herzensgüte war begleitet von einer besondern Klugheit und von einem großen Vertrauen auf die Vorsehung Gottes. Güte, Klugheit und Vertrauen auf Gott haben Pfarrer Bossart zu einem wahrhaft guten Hirten gestaltet. Deshalb wurde ihm auch von allen Kreisen der Bevölkerung Hochachtung und Verehrung erwiesen. Dieses temperamentvolle, gütige Herz hat nun zu schlagen aufgehört. Möge der gütige Gott, dem dies Herz geweiht war, ein reichlicher Vergelter aller Guttaten sein. R.

WEIHRAUCH

KOHLE / OEL

WACHSRODEL

J. STRÄSSLE LUZERN
KIRCHENBEDARF HOFKIRCHE
TELEPHON (041) 2 33 18

Meßweine

sowie **Tisch- u. Flaschenweine**

beziehen Sie vorteilhaft bei

Fuchs & Co., Zug

Telephon (042) 4 00 41

Vereidigte Meßweinlieferanten

SKVV

FERIENFAHRTEN

Der Reisedienst des Schweizerischen Katholischen Volksvereins veranstaltet folgende Bildungs- und Gesellschaftsreisen:

Belgien-Holland

9 Tage: 3.—11. Juli, Fr. 345.—

Bayern

6 Tage: 3.—8. August, Fr. 165.—

Oesterreich

8 Tage: 29. August bis 5. September, Fr. 240.—

Burgund

8 Tage: 29. August bis 5. September, Fr. 298.—
«Alles inbegriffen»
Zu den Preisen Einschreibgebühr von Fr. 10.—.

Auskünfte, Programme und Anmeldeformulare vom **Generalsekretariat SKVV., St.-Karli-Quai 12, Luzern** Telefon (041) 2 69 12.

Priester-Ferien
in
Bad-Ragaz

Angenehme Unterkunft mit Kost und Logis bei

Frl. Ida Dormann,
ehemals Pfarrköchin

WURLITZER ORGEL

... sie bewährt sich immer mehr

Piano-Eckenstein AG.

Nadelberg 20 Basel Tel. 2 63 80

Fronleichnam!

Leichte Monstranzen, Alben, Pluviale. Sehr praktische und kleidsame Ministrantenkleider, Torcen, Naturholz, gebeizt, mit fazetiertem Holzteller Fr. 12.50, mit rotgespritztem, waschbarem Schaft und großer doppelter Messingschale Fr. 27.50, Rauchfässer, klangvolle Glöckli. Messing-Traglaternen, schwenkbar. Massive Kerzenstöcke, unzerbrechliche Metallvasen mit beschwerten Füßen, Cachepots in Kupfer und Messing, mit passenden Gittern, auch f. Schnittblumen verwendbar. Teppiche.

J. Sträßle, Kirchenbedarf
Luzern, Tel. (041) 2 33 18

Clichés rasch und zuverlässig!

SCHWITTER A.G.

BASEL Allschwilerstrasse 90
ZURICH Stauffacherstrasse 45

Zu verkaufen sehr gut erhaltener

Marmoraltar

mit Tabernakel, passend für kl. Kirche, Oratorium usw.

Auskunft durch Nr. 3425 oder Telefon (028) 7 23 31.

● **Wir bitten, für die Weiterleitung jeder Offerte 20 Rappen in Marken beizulegen.**

Meßwein

sowie in- und ausländische

Tisch- und Flaschenweine

empfehlen

Gebrüder Nauer, Bremgarten
Weinhandlung
Tel. 057 / 7 12 40

● Beeidigte Meßweinlieferanten

Gesucht in Pfarrhaus selbständige und zuverlässige

Tochter

zur alleinigen Besorgung der Hausarbeiten. Offerten sind zu richten unter Chiffre 2726 an die Expedition der KZ.

Selbständige Tochter, ges. Alters, sucht wieder Stelle als

Haushälterin

in geistl. Haus auf Anfang Juli. Offerten unter Chiffre 2725 an die Expedition der Kirchen-Zeitung.

Turmuhrenfabrik J. G. Baer
Sumiswald

Gegründet 1826 · Telephon (034) 4 15 38

Das Vertrauenshaus für beste Qualität und gediegene Gestaltung

---

Schwarze Hemden

die ich vor 10 Jahren erstmals für Priesterbedarf führte, haben sich zu einem populären Artikel entwickelt, lieferbar in 4 Qualitäten, Trikotgewebe oder Popelinestoff.

Das Giletcolar mit Reißverschluß und Uniformkragen hat Verbesserungen erfahren zufolge prakt. Erfahrungen und Anregungen.

Lüster-Vestons in Konfektionsarbeit preiswert in vielen Größen vorrätig.

Sommer-Hosen aus Tropical-Wollstoff für Gurt und Träger einzeln in jeder Größe ab Lager.

J. Sträßle, Luzern
Telefon (041) 2 33 18

Inseratenannahme für die Schweiz. Kirchenzeitung:

Räber & Cie., Frankenstraße, Luzern, Telefon 2 74 22

MUFF

Elektrische

Glocken-Läutmaschinen

✠ Patent
Bekannt größte Erfahrung
Unübertreffliche Betriebssicherheit

Joh. Muff Ingenieur **Triengen**
Telephon (045) 5 45 20

Ausgeführte Anlagen: Kathedralen Chur, St. Gallen, Einsiedeln, Mariastein, Lausanne, St-Pierre Genf, Hofkirche Luzern, Basler Münster, Berner Münster (schwerste Glocke der Schweiz, 13 000 kg), Dom Mailand usw.

Der Tropical-

Anzug wurde vor wenig Jahren erstmals von meiner Firma als ideale, schwarze Priesterbekleidung in den Handel gebracht, und die Nachahmungen beweisen, wie begehrt dieses hervorragende Gewebe geworden ist! Vergleichen Sie dazu bitte die Fasson, Zutaten und Verarbeitung, und Sie finden weitere Vorteile einer führenden schweizerischen Kleiderfirma, die durch Großexport wirklich das Beste bieten kann zu bescheidenem Preise. Auswahl in 15 Lagergrößen! Seit 30 Jahren Spezialitäten in Priesterkleidern bei

J. Sträßle, Luzern
Telefon (041) 2 33 18

L. RUCKLI + CO LUZERN

KUNSTGEWERBLICHE GOLD- + SILBERARBEITEN
KIRCHENKUNST

Telephon 2 42 44 — Bahnhofstraße 22a

Telephon (033) 2 29 64

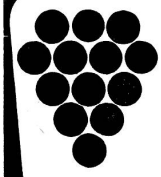
Fabrikation von Präzisions-Turmuhren modernster Konstruktion

Umbauten in elektroautomatischen Gewichtsaufzug

Zifferblätter, Zeiger

Revisionen und Reparaturen aller Systeme

Qualität — Garantie — Preis



MESSWEIN

Nur gepflegte naturreine Weine eignen sich für das hl. Messopfer.

Auserwählte und preiswerte
QUALITÄTSWEINE
durch den vereidigten Messwein-Versand
des schweiz. Priestervereins
"PROVIDENTIA"

Arnold Dettling
Brunnen

Günstige Gelegenheit:

Ferienkolonie

für 20—30 Mädchen (Blauring), in der Zeit vom 25. Juli bis 8. August. Auskünfte durch Chiffre A 37341 Lz an **Publicitas Luzern.**

Ewiglichtöl

Neue Modifikation, leicht, geruchlos brennend, im Preise günstig, aus laufender Fabrikation an Händler abzugeben.

Anfragen unter Chiffre SA 8594 an **Schweizer Annoncen-AG. «ASSA», Basel.**

Blitzkohle

für die Prozession sehr zweckmäßig. Mit Zündholz sofort in Funktion, Brenndauer über ½ Stunde, Kartons 50 Würfel gehöhlt, 4 mm ⌀, nur Fr. 3.50. — Eigene Weihrauch-Importe, hier gemahlen und gemischt, schützt vor Enttäuschung!

J. Sträßle, Luzern
Telefon (041) 2 33 18

LITURGICA

Breviere

(alle Ausgaben mit neuen Psalmen!)

Format in —18⁰

Pustet: Breviarium Romanum. 4 Bände in handlicher, sorgfältig betreuter Ausgabe.
* Oxford-India-Papier, Proprium St. Gallen. Ziegenleder mit Rotgoldschnitt, Fr. 245.—
* Dünndruckpapier, ohne Proprium, Ziegenleder, Rotgoldschnitt Fr. 220.—
* Andere Ausgaben sind nicht mehr lieferbar, da dieses Format beim Verlag vergriffen ist.

Gottmer: 4 Bände, modern illustriert, Rotationsdruck. Oxford-India-Papier, Proprium Basel, Saffianleder, Rotgoldschnitt Fr. 192.—

Desclée: Oxford-India-Papier. Proprium Basel. Saffianleder, Rotgoldschnitt Fr. 220.—

Vaticana: Dünndruck-Ausgabe, Proprium Basel. Schafleder, Goldschnitt Fr. 146.—

Format in —12⁰

Pustet: Schöne Ausgabe auf bestem India-Papier, kräftige Typen, praktische Anordnung, reiche Illustrierung.
* Leder, Goldschnitt, Proprium Basel Fr. 307.—
* Leder, Rotgoldschnitt, Proprium Basel Fr. 318.—
* Leder, Rotgoldschnitt, Proprium Chur Fr. 315.—
* Ziegenleder, Rotgoldschnitt, Proprium Basel Fr. 345.50

Gottmer: Biegsame Saffianlederbände mit Rotgoldschnitt, Proprium Basel Fr. 225.—

Format in —48⁰

Marietti: Das ideale Reisebrevier! Nur ohne Basler Proprium lieferbar. Schafleder, Goldschnitt, Kantenverzierung Fr. 130.—

Verlangen Sie unverbindlich und franko Prospekte oder Probebände. Für alle Auskünfte stehen wir gern zu Diensten.

Buchhandlung Räber & Cie. Luzern Tel. 2 74 22